

Pracht und Zeremoniell. Die Möbel der Residenz München. Kataloghandbuch zur Ausstellung, hrsg. v. Brigitte Langer; München: Hirmer 2002; 318 u. 12 S., zahlr. Ill.; ISBN 3-7774-9560-3; € 39,90

Henriette Graf: Die Residenz in München. Hofzeremoniell, Innenräume und Möblierung von Kurfürst Maximilian I. bis Kaiser Karl VII.; München: Verlag der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen 2002; 388 S., 93 SW- und 17 Farbabb.; ISBN 3-932982-43-6; € 39,-

Mit Henriette Grafts Buch zu „Hofzeremoniell, Innenräumen und Möblierung“ und dem Ausstellungskatalog zu „Pracht und Zeremoniell“ werden eine Reihe neuer Erkenntnisse zur Bau-, Ausstattungs- und Nutzungsgeschichte der Münchner Residenz vom frühen 17. bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts präsentiert. Gemeinsam mit zahlreichen Einzelaufsätzen, den 1995/96 erschienenen Möbelkatalogen sowie dem dritten Band des Corpus der barocken Deckenmalereien vermitteln sie ein inzwischen recht umfassendes Bild dieses in seiner Entstehungs- und Wandlungshistorie höchst komplexen „Wundergebäus“. Die Grundlage beider hier anzuzeigender Publikationen bildet das schwierige und mühsame Unterfangen, großenteils verlorengegangene Raumfolgen und ihre Ausstattung mit Möbeln sowie die zeremonielle Nutzung über einen langen Zeitraum hinweg zu verfolgen und zu rekonstruieren. In den seltensten Fällen blieb ein Möbelstück (sofern es sich überhaupt erhalten hat) an dem Standort, für den es einmal bestellt worden war. Aufstellungsort, Funktion und Bedeutung dieser beweglichen Güter konnten sich ständig verändern. Funktionswandel von Räumen oder die Einrichtung neuer Appartements gerade beim Regierungsantritt eines Kurfürsten führten zu vielfachen Wanderungen des Mobiliars innerhalb der Residenz oder durchaus auch zwischen Stadtresidenz und den diversen Wittelsbacher Landschlössern. Die Kriegszerstörungen schließlich erschweren den historischen Zugang zur Münchner Residenz zusätzlich.

Besonders der Ausstellungskatalog reflektiert ein ausgesprochen ambitioniertes Unternehmen: Es gehört sicherlich nicht zu den leichtesten Aufgaben der Museumskuratorinnen und -kuratoren, Ausstellungen über Funktionsweisen von Objekten aus vergangenen und uns heute fremd gewordenen Epochen zu erarbeiten, dabei den obligatorischen Ansprüchen gerecht zu werden, einerseits den weiten mentalen Graben zwischen heute und einst zu überwinden und andererseits oder besser: darüber hinaus die Besuchermassen anzulocken, deren Zahl vermeintlich erst die Qualität einer Ausstellung dokumentiert. Beides – Besucherandrang und Qualität – darf das Münchner Ausstellungsteam unter der Leitung von Brigitte Langer durchaus positiv für sich verbuchen. Können sonst Präsentationen von Mobilien oft nur Kenner und Liebhaber anlocken, so vermochte es die Münchner Schau zu „Pracht und Zeremoniell“ im langen Winter 2002/03, auch ein breites Publikum für ihre Schätze aus der weltweit größten Sammlung historischer Möbel, besonders französischer Provenienz, zu interessieren. Denn der waghalsige Versuch, die Mobilien in ihrem historischen Zusammenhang zu präsentieren und damit ihr Funktionieren zu histo-

risieren, hat sich bewährt, konnte dies aber nur, weil die vorhandenen günstigen Bedingungen, die der bauliche Kontext bietet, sinnvoll genutzt und durch „moderne“ Hilfen (Audioguide, übersichtlich angebrachte Schautafeln etc.) überzeugend ergänzt wurden.

Die vielfache Reziprozität dieses Ausstellungskonzepts – oder war es schlicht die unentschiedene Haltung zwischen Inszenierung des Möbels als Kunstobjekt (man erinnere sich an die oft störenden Podeste) und seine Integration in den Kontext? – hatte das wunderbare Ergebnis zur Folge, nun gleichermaßen neue Erkenntnisse zur Architektur wie zu den Objekten gewonnen zu haben: Das Zeremoniell lieferte das Sesam-öffne-dich für das Verständnis von scheinbar verschwenderischer Pracht im höfischen Zusammenhang, wobei die Perspektive des Möbels die nahezu einzige Möglichkeit bot, zeremonielle Strukturen „sichtbar“ zu machen, denn jene sonst für Ausstellungen favorisierten Objekte – Gemälde oder Skulpturen, auch die Inhalte der Kunst- und Wunderkammern – können nur unter ganz besonderen Umständen Indikatoren für zeremonielle Bewegungen und Reglementierungen sein. Möbel indizieren nicht allein zeremonielle Strukturen in den Räumen, sondern das Zeremoniell hat, umgekehrt, auch auf die Gestaltungsprinzipien von Möbeln gewirkt – und die Sichtbarmachung dieses Sachverhalts ist der Münchner Schau ebenfalls gelungen. Indessen: Eine noch konsequentere Präsentation der Objekte als integrale Bestandteile des Raumes hätte beim Besucher den Eindruck einer letztlich doch unfreiwillig bestehenden Dichotomie von Gebrauch und ästhetischem Wert, also „Pracht“ und „Zeremoniell“, ausgeräumt.

Vermutlich um allzu lange ermüdende Wege zu verhindern, wurden leider Kaiserhof und Kaisertreppe in den Rundgang nicht miteinbezogen, was das historisch angemessene Erleben der Raumfolge in den Kaiserzimmern ermöglicht hätte. So wurde man quasi verkehrt herum durch das exemplarisch das 17. Jahrhundert wieder belebende Raumentsemble mit den (nur noch seltenen) Prunkmöbeln dieser Epoche geführt. Die sogenannten „Reichen Zimmer“, das Paradeappartement des Kurfürsten Karl Albrecht und späteren Kaisers Karl VII., boten den Rahmen für das 18. Jahrhundert mit dem hochkarätigen Möbelbestand, der es sogar erlaubte, das Mobiliar und seine Verwendung entsprechend dem höfischen Zeremoniell zu veranschaulichen. Die Wohn- und Staatsappartements König Ludwigs I. und Königin Thereses im Königsbau mit dem klassizistischen Möbelensemble nach dem Entwurf Leo von Klenzes vertraten schließlich das 19. Jahrhundert mit ihrer letztlich traditionellen höfischen Ausstattungsregie, die dank des durchexerzierbaren Vergleichs mit den vorangegangenen Jahrhunderten um so deutlicher wurde.

Eine in vielen Belangen angemessene Ergänzung zur gelungenen Ausstellung bietet der reich und überaus qualitativ voll bebilderte Begleitband mit elf einführenden Aufsätzen und Katalogteil. Die Aufsätze decken dabei den von der Ausstellung weitgesteckten Zeitraum vom frühen 17. bis ins 19. Jahrhundert ab. Neueste Forschungsergebnisse sind mit nützlichen Zusammenfassungen jüngster Erkenntnisse verknüpft, etwa jenen der aufwendigen Möbelkataloge aus der Residenz, aus Schleißheim und Nymphenburg (Brigitte Langer zur Möbelsammlung; Sabine Heym zur

Baugeschichte), der weitgefaßte Überblick (Hans Ottomeyer zum Tafelzeremoniell) wechselt mit sorgfältigen Untersuchungen von Fallbeispielen (Esther Janowitz zur temporären textilen Ausstattung der Kaiserzimmer; Sigrid Sangl zur Nutzungs- und Sammlungsgeschichte anhand von Münz- und Medaillenschränken), die interpretative Einordnung in geistesgeschichtliche Zusammenhänge (Edgar Bierende zur „Spielkultur“) mit technischen Expertisen (Bernhard Mintrop und Heinrich Piening zu einzelnen Möbelobjekten), die Frage nach sozialen Kategorien, etwa „privat – öffentlich“ (Johannes Erichsen zur Disposition um 1630; Petra Hölscher zur Disposition inkl. Ausstattung um 1830) mit dem wiederum erweiterten Blick auf die zwei unterschiedlichen Zeremoniellformen um 1700 (Henriette Graf). Umfassender kann man die Geschichte der Münchner Residenz aus der Perspektive des Möbels kaum darstellen, wenngleich mehr Mut zur Theorie (und sei es nur zur Rezeption der aktuellen Zeremoniellforschung) oder auch eine Sensibilisierung für das Problemspektrum der (Nicht-) Ausstellbarkeit von Zeremoniell, schließlich der ein oder andere vergleichende Blick auf andere Höfe zu wünschen gewesen wäre. Als durchaus positiv zu verstehendes Resumée sei daher angemerkt, daß die Ausstellung mehr Fragen aufgeworfen hat, als sie (und der Katalog) beantworten konnte. Im Folgenden sei kurz auf eine Auswahl der Beiträge eingegangen.

Aus Provenienzen, Erhaltungszuständen oder Veränderungen des überaus wertvollen Mobiliars vermittelt Brigitte Langer ein lebendiges Bild von Nutzung und Zeremoniell der einzelnen Wohn- und Staatsappartements sowie der Festräume, schließlich auch von der teilweise auf bestimmte historische Ereignisse rückführbaren Anfertigung und Konzeption der Objekte. Beeindruckend konzentriert ist der Ritt durch die Jahrhunderte, die geprägt sind von den Vorlieben der einzelnen Herzöge, Kurfürsten und Könige samt ihrer Gemahlinnen. Ebenso finden sich Überlegungen dazu, welche Bedeutung die zeremonielle Verteilung der Möbel für das Konzept des jeweils gestaltenden Architekten hatte, bis hin zu Leo von Klenze, der die retrospektiven Tendenzen König Ludwigs I. mit gezielten Neuerungen zu verbinden suchte.

Johannes Erichsens Beitrag führt auf andere Pfade: Mittels knapper und präziser Analyse eines bisher unbekanntes Residenz-Planes aus Privatbesitz, der von Dorothea Diemer vermittelt und leider in der Ausstellung keineswegs angemessen präsentiert wurde, spürt Erichsen den Funktionsweisen der Gemächer des Wittelsbacher Herzogs bzw. ersten Kurfürsten Maximilian und seiner beiden Gemahlinnen im Kernbereich der Residenz um Grottenhof und Hofkapelle nach. Ziel des Beitrags ist die Klärung der für das Zeremoniell (gerade hinsichtlich der Trennung von privater und öffentlicher Sphäre) so grundlegenden Disposition der Räume in einer für die Residenzgeschichte noch immer schwer zugänglichen Epoche. Zeitgenössische schriftliche Quellen (Hainhofer, Pistorini) geben kaum Aufschluß über die Wohnräume von Kurfürst und Kurfürstin jenseits des Audienzimmers, doch dank der (Funktionen-)Bezeichnungen der Räume sowie der Angabe der Heizvorrichtungen auf diesem vor ca. 1650 entstandenen Plan kann Erichsen einen großen Beitrag für die Rekonstruktion leisten, und man darf gespannt sein auf weitere Konturierungen

und Präzisierungen, insbesondere was die von Erichsen so benannte, vom Kurfürstenpaar gemeinsam benutzte „private Zone“ anbelangt.

Esther Janowitz konzentriert sich auf die Kaiser- und Fürstenbesuche in München im 17. Jahrhundert, auf ihren Empfang und die Festlichkeiten, schließlich ihre Einlogierung in den Kaiserzimmern, jener prächtigen, aus sieben Zimmern bestehenden Raumflucht im Kaiserhoftrakt. Da sich keine offiziellen Beschreibungen der Kaiserbesuche in München zwischen Karl V., 1530, und Leopold I., 1658, erhalten haben und zudem über die temporäre Ausstattung der Kaiserzimmer ohnehin sehr wenig bekannt ist, greift die Autorin hinsichtlich des Besuchs Ferdinands III. mit Gemahlin und Sohn im August 1653 auf Instruktionen an die Hofämter zurück, zu recht bemerkend, daß diese ohnehin aussagekräftiger seien als die vom Hof gesteuerten panegyrischen Beschreibungen. Akribisch verfolgt sie die ephemere Ausstattung der Kaiserappartements mit den der „Tapezerei-Guardaroba“ entnommenen Prunktextilien und -geschirr bzw. Wohntextilien. Sie rekonstruiert den Hängungsplan der Bildteppiche und die Anbringung der übrigen Textilien und weist die „präzise Regie“ nach, die „Rang, Stellung und Ansehen der Gäste sowie Anlass, Zeitpunkt und Dauer ihres Besuchs“, damit also wesentliche Fragen des Zeremoniells berücksichtigte. Die Analyse dieses wichtigen Quellenfundes verharrt im vorliegenden Beitrag zwar noch zu sehr im Deskriptiven, so daß eine weitergehende Auswertung auch noch auf eine deutlichere Differenzierung in der Wahrnehmung gerade der Otto-von-Wittelsbach-Teppichfolge hinsichtlich eines zeremoniellen, ideell-ikonographischen und höfischen Funktionszusammenhangs abzielen sollte.

Petra Hölscher wählt zur Untersuchung von Möblierung und Ausstattung des in den frühen 1830er Jahren unter der Leitung Leo von Klenzes entstandenen „Königsbaus“ nicht die Perspektive der Objekte, sondern fragt vielmehr nach der Rolle König Ludwigs I. bei der Entstehung der Appartements. Daß sich die Erwartungen des Königs kaum mit den Vorstellungen des Architekten deckten, läßt sich Klenzes Notizen unmißverständlich entnehmen, die den deutlichen Ärger über den „Sklaven der altfranzösischen Etiquette aus Ludwig XIV. Zeiten“ dokumentieren. Indessen muß man nicht unbedingt einen „Gegensatz“ zu dieser von Klenze wahrgenommenen Haltung Ludwigs I. sehen, wie es Petra Hölscher vorschlägt, wenn sich die Raumdisposition gerade hinsichtlich des Schlafzimmers nicht als „altfranzösisch“ entpuppt. Etikette, Zeremoniell und Disposition wären hinsichtlich der Rezeption eines gerade in diesem Fall nicht mehr zeitgenössischen Modells nochmals zu historisieren, um sie dem Gepräge leerer Worthülsen zu entreißen, zumal die Autorin ja selbst auf die bekannte zeitgenössische Franzosenabneigung verweist. Die irritierende Auffassung von vermeintlichen Inkonsequenzen läßt sich auf diese Weise womöglich entschärfen oder eben, wie es Petra Hölscher auch im Ansatz vorschlägt, hinsichtlich einer Verteilung auf einen „privaten“ und „öffentlichen“ Bereich differenzieren. Ähnliches gilt für ihren wichtigen, aber etwas eiligen Versuch, Klenzes Anlehnung an einen hellenisch ausgerichteten Klassizismus in klarer Abgrenzung vom Formenkanon Perciers und Fontaines zu etablieren. Hier wären Erläuterungen hilfreich gewesen, die ein Navigieren zwischen dem Diktat der Mode,

der Gefahr des Plagiats und dem Bemühen um die Einzigartigkeit sicherer gemacht hätten.

Edgar Bierende und Sigrid Sangl rücken Objekte ins Zentrum – Spieltische und Sammlungsmöbel –, die bisher im Zeremoniell-Zusammenhang meist übersehen wurden, deren Integration in diesen Kontext jedoch auch nur auf einer eher allgemeinen Ebene funktioniert, etwa wenn Bierende jene höfisches Leben und Spiel gleichermaßen strukturierten Reglementierungen anführt oder auf Funktionszusammenhänge verweist, die Mosers „Hof-Recht“ entnommen sind und innerhalb derer Spieltische ephemere oder dauerhaft aufgestellt fanden. Von großem Interesse sind Bierendes anhand der erhaltenen Prunkspieltische vorgenommenen Verweise auf die Parallelen der im Spiel und im politischen Leben aktuellen Themen, die dem Spiel jenseits von Unmoral und Verschwendungssucht eine enorm wichtige, aber auch in dieser Brisanz von Max Emanuel bis Max I. Joseph und Ludwig I. unterschiedlich zu bewertende Rolle zuerkennen.

Sigrid Sangls Appell, dem Sammlungs- bzw. „Behältnismöbel“ zu der ihm angemessenen Aufmerksamkeit zu verhelfen und damit einem Möbeltypus, „dessen Bedeutung im Rahmen fürstlicher Repräsentation, dynastischen Selbstverständnisses aber auch als Ausdruck individueller Neigungen und Sammelleidenschaft kaum mehr erfasst wird“, sei an dieser Stelle nochmals Nachdruck verliehen. Zwar wirkt auch in ihrem Beitrag zu den Möbeln für Münz- und Medalliensammlungen der Zeremoniell-Aspekt etwas appliziert, indessen gelingt ihr das, was man bei den übrigen Katalogbeiträgen gelegentlich vermißt: eine überzeugende Integration in den gesamt-europäischen Kontext herrscherlicher Repräsentationsformen.

Henriette Grafs Beitrag widmet sich den zwei unterschiedlichen Ausprägungen des Zeremoniells um 1700 und damit einem Aspekt ihrer Einzelpublikation zur Münchner Residenz, die im folgenden vorgestellt sei. Angesichts eines in den letzten zwei Jahrzehnten rasant gewachsenen Forschungsliteraturberges zu Zeremoniell und Hofkultur wird man sich die Frage stellen müssen, ob man überhaupt noch ein Buch über eine Residenz und Hofhaltung im Alten Reich in der Epoche des (auch nur noch mit Anführungszeichen zitierbaren) „Absolutismus“ schreiben kann, ohne lange Prämissen zur Diskussion um Norbert Elias, Jürgen von Krüedener, Volker Bauer, Aloys Winterling (um nur wenige zu nennen) als Spiegel seiner eigenen Vorstellung des näher zu betrachtenden Hofes vorzuschicken. Man kann es – dies zumindest beweist Grafs Buch zur Münchner Residenz. Ob man jedoch ein Buch zum Hofzeremoniell (so der Buchuntertitel) wirklich ohne einen genauen Blick auf die aktuelle Forschungsdiskussion nicht nur zum Hof, sondern vor allem auch zum Zeremoniell schreiben *sollte*, das bleibt – soviel vorweg – nach der Lektüre zumindest fragwürdig.

Mit Henriette Grafs Publikation liegt dennoch ein wichtiger Beitrag zur Bau- und Ausstattungsgeschichte der Münchner Residenz vor. Fokussiert werden die um den Grottenhof disponierten Wohn- und Repräsentationsräume der Kurfürsten und Kurfürstinnen von Maximilian I. bis Karl Albrecht (Karl VII.). Kaum eine Erwähnung findet man zu dem für die Wittelsbacher Repräsentationskultur so wichtigen Kaiser-

hoftrakt oder gar zu den Räumen der Neuveste. Der Gesamtorganismus der Residenz im 17. und 18. Jahrhundert bleibt verborgen.

Der erste und dritte Teil des Buches widmet sich den Räumen von Kurfürst und Kurfürstin im 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts (mit gelegentlichen Ausblicken auf Max III. Joseph und Karl Theodor), der zweite Teil gilt „Hofzeremoniell und Architekturtheorie“, der vierte Teil schließlich der Möblierung (etwas irreführend als „Die Präsentation der Appartements“ betitelt). Diese Aufteilung kündigt bereits an, was die Autorin einerseits leistet und andererseits nicht leisten wird: Sie bietet eine minutiöse und überzeugende Rekonstruktion der Baugeschichte und Disposition der verschiedenen Appartements; sie verfolgt jedoch keine Synthese der einzelnen Aspekte, die letztlich nebeneinanderstehen, begleitet von störenden Redundanzen. Neben diesem eigentümlich separierenden, nicht synthetisierenden Aufbau irritiert zudem die Aufteilung angesichts der Generationen, die in dem abgesteckten Zeitraum die Residenz bewohnten: Gegenüber der von Maximilian I. bis Max Emanuel reichenden personellen Dichte, die ca. 120 Jahre auf 80 Seiten umfaßt, werden 100 Seiten allein den Gemächern Karl Albrechts gewidmet (insgesamt geht es um gut 20 Jahre). Für das Gleichgewicht des Buches, welches im Titel ein relativ ausgeglichenes Interesse verspricht, ist diese Aufteilung ungünstig, denn die wirklich kritischen Punkte innerhalb der anvisierten 150 Jahre Residenzausstattung werden nicht angemessen ins Blickfeld gerückt und diskutiert.

Auch eine der Studie vorangestellte Aufarbeitung des Forschungsstandes vermißt man, welche eine Verortung von Henriette Grafs Erkenntnisinteresse im Anschluß an Publikationen etwa von Samuel Klingensmith erleichtert hätte. Trotz deutlicher Parallelen bildet das Buch durchaus eine wichtige Ergänzung, und ihr Vorhaben, den widrigen Umständen (etwa dürftigem Quellenmaterial) zum Trotz eine immens bedeutende Münchner Residenzepoche mühsam wiedererstehen zu lassen, verdient absolute Hochachtung. Die Autorin geht dabei nicht vom erhaltenen Einzelobjekt, sondern von den zunächst zu rekonstruierenden Raumfolgen aus, nennt die dort dank der Inventare zu verortenden Mobilien und widmet sich dann (im 4. Teil) den Objekten. Die Autorin stützt sich hauptsächlich auf hofeigene Dokumente, auf Inventare, Instruktionen, Bauakten, Hofprotokolle, Gesandten- oder Zeremonialberichte etc. Mit einer sauberen Trennung von normativem und deskriptivem Material hätte sie jedoch den Leser, besonders jenen, der unabhängig vom spezifischen Bauwerk an der Methodenwahl zur Rekonstruktion von Zeremoniell und Raumfolge interessiert ist, noch mehr von ihrem quellenkritischen Vorgehen überzeugen können. Der Wahl der Quellen ist es zudem vermutlich zuzuschreiben, daß sich das Buch streckenweise wie ein unspektakuläres, alle Höhepunkte nivellierendes Inventar liest; zum großen Teil werden die Quellen nur paraphrasiert, leider oft unvollständig (was in den Fußnoten hätte angemerkt werden müssen). Man hätte sich manchmal mehr Mut zur genaueren Verortung der Objekte gewünscht. Auch eine Inanspruchnahme von zeitgenössischem Planmaterial für die Rekonstruktionen, etwa des sogenannten Pariser Plans anstatt des modernen Plans aus dem Residenzfüh-

rer, hätte dem Leser eine Orientierung innerhalb des Labyrinths untergegangener Raumfolgen erleichtert.

Henriette Grafs größtes Verdienst liegt sicherlich in der Untersuchung der Appartements des Kurfürsten Karl Albrecht (Karl VII.) und damit des Umbaus der Residenz im südlichen Bereich des Grottenhoftraktes in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die Frage nach dem Beginn des Umbaus einer großenteils im Residenzbrand 1729 untergegangenen Raumfolge ab ca. 1725/26 und ihrer Lokalisierung im Bereich der ehemaligen Kammergalerie mit Übergriffen in die Sommerzimmer Max Emanuels kann die Autorin nun anhand von Quellen überzeugend klären. Leider fügt sie keine Überlegungen zur „Funktionsweise“ dieses Appartements an, welches, so rechnet man, einen Raum mehr als das später hier situierte Appartement zu haben schien (?). Wie gestaltete sich der Anschluß an die teilweise noch vorhandenen Alexanderzimmer? Es irritiert zudem (in einem Buch über das Zeremoniell!), daß die Autorin, den Angaben in den Berechnungen des Hofkistlers und Vergolders folgend, die einzelnen Räume in der Reihenfolge vom „Indianischen Kabinett“ zum Audienzzimmer vorstellt.

Bei der Untersuchung der sogenannten „Reichen Zimmer“ würdigt Henriette Graf die Leistung Cuvillies' dahingehend, „einerseits den Ansprüchen französischer Architekturtheorie und Mode genügt zu haben und eine *Chambre de parade* zu disponieren und gleichzeitig den Anforderungen des deutschen Zeremoniells gerecht zu werden“, denn das in der Forschung gelegentlich monierte Abknicken der *Enfilade* sei mit dem Ende des „diplomatischen Zeremoniells“ im Audienzzimmer zu erklären; hier, also vor den beiden Räumen des Konferenz- und Schlafzimmers, gäbe es eine Zäsur zwischen „Appartement de parade“ und „Appartement de société“ (S. 197). Abgesehen davon, daß dieser „Knick“ im Appartement nicht nur in den vorherigen Alexanderzimmern, sondern auch schon in den Gemächern Henriette Adelaides zu beobachten ist, kann diese Einschätzung exemplarisch für die eher problematischen Partien des Buches stehen.

Das eingeschobene Kapitel zu Hofzeremoniell und Architekturtheorie, das die Stellung Kurbayerns zwischen spanisch-habsburgischem und französischem Zeremoniell ausloten soll, läßt leider die sonst waltende Sorgfalt und den fundierten Umgang (hier weniger mit Quellen als mit der ohnehin großenteils ignorierten Sekundärliteratur) vermissen. Es erscheint zudem wie losgelöst von den in den übrigen Kapiteln diskutierten Objekten, etwa wenn Aspekte wie *commodité* und *magnificence* weder hinsichtlich der verschiedenen Bauaufgaben noch hinsichtlich einer französischen und einer italienischen, schließlich dann auch „deutschen“ Auffassung differenziert werden. Blondels theoretische Werke als richtungsweisend zu klassifizieren und ihn konsequent hinsichtlich der Disposition und auch Ausstattung der Räume als nahezu kanonisches Vorbild zu bemühen, hätte zumindest ein paar Sätze zur komplexen Frage der Rezeption französischer Architekturtheorie in Süddeutschland erfordert.

Lange Passagen widmen sich dem *lever* Ludwigs XIV., obwohl sehr schnell schon festgestellt wird, daß es kein *lever*, ja daß es insgesamt keine direkten Übernah-

men französischer zeremonieller Formen am Münchner Hof gegeben habe (wobei es, so die Rezensentin, durchaus Quellen gibt, die über eine Aufwartung des französischen Gesandten beim *lever* des Kurfürsten Max Emanuel in der Residenz berichten). Welche symbolischen Implikationen sich jedoch mit dem französischen *lever* verbinden, wie diese Formierung eines eindeutigen Machtzentrums die Raumfolge etwa in Versailles reguliert und dominiert, das arbeitet Henriette Graf nicht überzeugend heraus, wobei es doch ein Ziel der Arbeit hätte sein können, nach dem entsprechend architektonisch und ausstattungsspezifisch deutlich akzentuierten „Machtzentrum“ in der Münchner Residenz zu fahnden. Die isolierte Vorstellung einer, wie sie formuliert, „freien Zugänglichkeit“ des Schlafzimmers in Versailles in der Beschreibung des *lever* im *État de la France* von 1708 greift viel zu kurz, wenn nicht auch die ungemaine Disziplinierungsstrategie des zugrundeliegenden Machtapparats mit erläutert wird, die in einem Zeremoniell wie dem *lever* anschaulich wird. Vielleicht hätte die Autorin dann nicht in Karl Albrechts vorsichtiger „Öffnung“ seines Konferenzzimmers hinsichtlich eines (noch immer stark eingeschränkten) Besucherkreises, die in der Kammerordnung von 1739 anklingt (also lange nach dem Tod Ludwigs XIV.), eine Annäherung an „französische Gebräuche“ gesehen: „Er [Karl Albrecht] kreierte eine Melange aus Reichsusance und zeitgemäßer Öffentlichkeit, die bezeichnend war für die politische Lage Bayerns zwischen den beiden Polen Wien und Paris“ (S. 205). In ihrer Begrifflichkeit wird deutlich, daß sich die Autorin einer Spezifizierung dieses höchst diffizilen Sachverhalts entziehen will.

Henriette Grafs letztes Kapitel widmet sich schließlich der Ausstattung von Appartements mit Möbeln und deren Funktion im zeremoniellen Zusammenhang. Sinnvollerweise wählt sie einen Aufbau nach Typen, um die beeindruckende Fülle an Quellen, die sie aus Zeremonielltraktaten, Hofbeschreibungen, Korrespondenzen, Diarien etc. zusammengetragen hat, zu strukturieren. Gerade anhand dieser Quellen kann sie die Bedeutung des Möbels auch in seiner Funktion zur Betrachterlenkung in eine bisher von architektonischen Elementen, Gemälden, Skulpturen oder Deckenmalereien dominierten Wahrnehmung des Raumes ansatzweise integrieren. In diesen Momenten wächst das Buch über eine reine Rekonstruktion von Raumfolgen und ihrer Möblierung hinaus – zu selten leider, doch bietet Henriette Grafs „Möblierung“ trotz struktureller Mängel eine wichtige Grundlage nicht nur für weitere Forschungen zur Münchner Residenz, sondern auch zur Bedeutung des Möbels hinsichtlich der Wahrnehmung des vom Zeremoniell regulierten, höfisch und ästhetisch konfigurierten Raumzusammenhangs.

EVA-BETTINA KREMS
Kunstgeschichtliches Institut
Universität Marburg